

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis ♦

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Kleinstes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **A. Cramer**,
Großherzoglich Ruzemburgischer Hoflieferant.

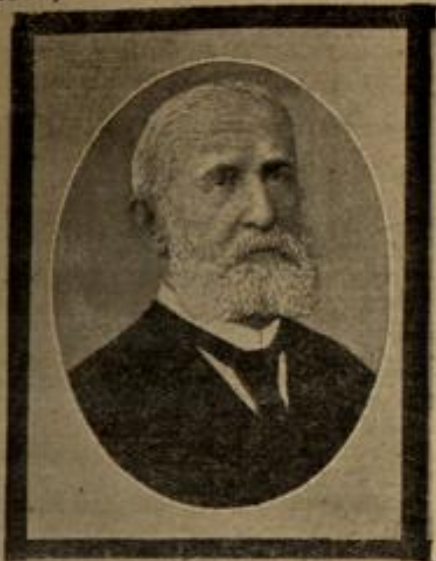
Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pf.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Inseratgebühr 15 Pf. die kleine Zeile.

Nr. 162. — 1915.

Weilburg, Mittwoch, den 14. Juli.

67. Jahrgang.

Wilhelm von Wedel-Piesdorf.



Der Präsident des Herrenhauses und frühere Minister des Königlich Preussischen Hauses, geboren am 20. Mai 1837 zu Frankfurt a. O., ist gestorben. Von 1848 bis 1890 gehörte er für den thüringischen Wahlkreis Mühlhausen-Langensalza dem deutschen Reichstage an, von 1884 bis 1886 bekleidete er das Amt des Präsidenten. Bereits im Jahre 1885 wurde er ins Herrenhaus berufen. Am 15. Januar 1912 wurde er, da der schwer erkrankte Freiherr v. Manteuffel eine Wiederwahl ablehnte, als Präsident des Herrenhauses durch Jurius gewählt.

Amtlicher Teil.

Ausruß

an die Pensionäre und Rentenempfänger zur Teilnahme an der nationalen Arbeit.

Das Vaterland bedarf jetzt aller Kräfte, auch der sonst nicht mehr voll erwerbs- und arbeitsfähigen Männer. Die Zeit der angestrengten Erntearbeiten naht heran. Da darf keiner, der noch zu arbeiten in der Lage ist, zurückbleiben. Keiner darf sagen: „Ich begnüge mich mit meiner Rente, meiner Pension und überlasse die Arbeit den übrigen.“ Es geht alle an und keinem wird es zum Nachteil gereichen.

Ich gebe hiermit die Zusicherung, daß aus solcher vorübergehenden auschließlichen Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes keine Schläffe auf die Arbeitsfähigkeit des Einzelnen gezogen werden, keine Herabsetzung der Renten zu befürchten ist.

Darum richte ich an alle Pensionäre, Rentenempfänger und Invaliden die Aufforderung, nach Kräften mitzuhelfen, damit in den nächsten Wochen und Monaten die Arbeiten auf den Feldern ausgeführt, die Ernte geborgen, die neue Saat bestellt wird. Dann werden die Nahrungsmittelpläne unserer Feinde weiter zunichte werden, wie sie es bisher geworden sind.

Wiesbaden, den 5. Juli 1915.

Der Regierungs-Präsident.
von Meißner.

Pr. I. 4 G 2234.

Weilburg, den 10. Juli 1915.

Betr. Höchstpreise für Brot.

Auf Grund des Gesetzes betr. die Höchstpreise vom 4. August 1914 (R. G. Bl. S. 339) in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 sehe ich nach Anhörung des Kreisausschusses und von gewerblichen Sachverständigen mit Wirkung vom 15. Juli d. Js. ab, bis auf weiteres, für Brot folgende Höchstpreise fest:

- 1) für ein großes Roggenbrot im Gewicht von 2050 Gramm
in der Stadt Weilburg 70 Pfennige,
in der Stadt Kunkel und den Landgemeinden des Kreises 68 Pfennige,
- 2) für ein kleines Roggenbrot im Gewicht von 1025 Gramm
in der Stadt Weilburg 35 Pfennige,
in der Stadt Kunkel und den Landgemeinden des Kreises 34 Pfennige,
- 3) für Weizenbrot (Brötchen) im Gewicht von 65 Gramm
in den Stadt- und Landgemeinden des Kreises 5 Pfennige.

Das angegebene Gewicht bedeutet das Gewicht des frischgebackenen Brotes.

Die Herren Bürgermeister wollen die Höchstpreise und den Zeitpunkt ihres Inkrafttretens sofort ortsüblich bekannt machen.

Die Festsetzung der Höchstpreise für Brot vom 3. März 1915 tritt mit dem gleichen Zeitpunkte außer Kraft.
Der Königliche Landrat.
L. 4772.

Weilburg, den 12. Juli 1915.

Die Herren Bürgermeister

zu Ahausen, Altenkirchen, Aulenhäusen, Bernbach, Cubach, Drommershausen, Edelsberg, Ensthausen, Essershausen, Freiense, Grävened, Hasselbach, Hirschhausen, Hirschhofen, Laimbach, Löhndorf, Lützen, Möttau, Odersbach, Philippstein, Selters, Waldhausen, Weinbach ersuche ich, dem kath. Kirchenrechner Eberhart zu Weilburg das Steuerjoll für 1915/16 der in der Gemeinde wohnhaften Katholiken umgehend einzufenden.

Fehlanzeige ist erforderlich.

Der Königliche Landrat.

J. B. Herz, Kreisdeputierter.

L. 4584.

Weilburg, den 12. Juli 1915.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Bei dem hiesigen Generalkommando vorgebrachte Klagen geben Anlaß, erneut darauf hinzuweisen und die Herren Bürgermeister zu ersuchen, in tunlichst weitgehendem Umfange die Sonntage für die Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten freizugeben.

Auf meine Verfügung vom 19. März d. Js. Nr. I 2069 nehme ich Bezug.

Der Königliche Landrat.

J. B. Herz, Kreisdeputierter.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Großes Hauptquartier 13. Juli mittags.

(W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Handgranaten-Angriff bei der Zuckfabrik von Souchez wurde abgewiesen.

Im Anschluß an den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 Metern vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 215 Mann erhöht. Ansätze zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen, ihre Durchführung wurde dadurch gehindert.

Zwischen Maas und Mosel entwickelte der Feind lebhafteste Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und der Nacht unsere Stellungen im Pfisterwalde an. Die Angriffe brachen unter großen Verlusten vor unserer Linie im Feuer zusammen.

Ostlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Im Osten

Ist die Lage der Verbündeten nach den Berichten unseres Großen Hauptquartiers noch immer unverändert. Die russischen Siegesmeldungen über die Kämpfe bei Krasnik sind stark übertrieben. Man kann sich jedoch nicht darüber verwundern, daß die russische Heeresleitung, die seit mehr als zwei Monaten nichts Erfreuliches zu berichten hatte, ihre Kampffront vom Dunajec bis an die Plota-Lipa und den Bug, von den Karpaten bis nördlich Krasnik—Zamocz zurückweichen sah, den Anlaß eines Raumgewinns von einigen Kilometern Deute zu benutzen sucht, um der Welt und den Verbündeten einen möglichst großen „Sieg“ verkünden zu können.

Ueber die Schlacht von Krasnik gibt der Kriegsberichterstatler der „Wiener Reichspost“ eine eingehende Darstellung: Mit dem Falle Bembergs waren die Kämpfe der Verbündeten auf einen Ruhepunkt angelangt. Was noch zu tun übrig blieb, war eine ausreichende Sicherung der errungenen Vorteile. Diesen Dedungszwecken entsprachen am besten die als Lubliner Landrücken bekannten, an 300 Meter hohen und 70 Kilometer langen Höhenzüge zwischen Krasnik und Tomaszow. Heeresstelle der Verbündeten überschritten daher nach Verdrängung der russischen Nachhut die fumpfige Tanew-Waldgegend und nahmen, obwohl schon unter heftigeren Kämpfen, von den beherrschenden Höhen des polnischen Plateaus rechts der Weichsel Besitz. Damit waren die Aufgaben dieser Flanken- und Seeresabteilung

beendet und die mit der Einnahme Bembergs bedingten Sicherungsmaßnahmen vollzogen.

Die Russen hatten jedoch unter Ausnutzung ihrer Reserven, mutmaßlich aus den benachbarten Festungen in der Gegend von Lublin, neue Kräfte bereitgestellt. Um diese Zeit befanden sich die Verbündeten bereits im Besitze der wichtigsten Höhen nördlich Krasnik und waren bestrebt, Fühlung mit dem weiter nördlich befindlichen Feinde zu nehmen. Dies führte die siegreichen Truppen an einer Stelle zu weit vor. Die Russen legten auch ihrerseits Wert auf die Befestigung des Krasniker Höhenzuges und waren vom Lublin zum Gegenangriff gegen Süden vorgeschritten. Die zu weit vorgestellten Teile, in der Front und in der Flanke bedroht, wurden sogleich zurückgenommen. Der russische Gegenstoß konnte im übrigen der Krasnik-Front der Verbündeten nichts anhaben. Krasnik sowie die Höhen nördlich davon blieben im Besitze der Verbündeten, wenngleich die Kämpfe noch immer nicht abgeschlossen sind.

An der Bulowia-Grenze ziehen die Russen am Dnjestr und in Bessarabien starke Reserveruppen zusammen, die zum Teil unausgebildet sind. Zum Teil wurde das an die österreichische Grenze anstoßende Gelände Podollens und Wolhyniens von der Flottbeobachtung geräumt. Diese wurde ins innere Rußland gebracht, in Gegenden, die an der Küste des Schwarzen Meeres liegen. Aus Furcht vor Unruhen wurden stärkere polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen. Die Zensur wird sehr streng gehandhabt. Auch sonst ist die Zivilbevölkerung in diesen südrussischen Gegenden großen Schikanierungen wegen Spionageverdacht ausgesetzt. Der Verkehr an der bessarabisch-rumänischen Grenze ist wegen der zahlreichen Verhaftungen rumänischer Bürger fast ganz unterbunden.

Russische Warnung vor Hoffnungslosigkeit. Selbst russische Militärkreise waren vor einer Überschätzung des Erfolges zwischen Lublin und Krasnik, da es sich dabei nur um eine Front von 40 Kilometer Ausdehnung bei einer Gesamtlänge von 1000 Kilometern handelt. Außerdem bestehen Anzeichen von erneuter und sehr lebhafter Tätigkeit der Deutschen und Österreicher auf anderen Punkten der Front. Man könne nur, und auch noch nicht mit voller Bestimmtheit, sagen, daß nicht viel Wahrscheinlichkeit für die Durchführung der Radenschen Pläne bestehe, wonach die Kämpfe in Galizien nur das Vorpiel zu dem bevorstehenden großen Drama sein sollten.

Die siegreichen Kämpfe am Dnjestr haben, wie unsere Truppen einstimmig bezeugen, wieder gezeigt, daß in den Russen immer noch eine ganz respektable Kampfkraft steckt. Die fortwährenden, zähen Anstrengungen, mit denen sie sich trotz aller fürchterlichen Schläge immer wieder den Deutschen und Österreichern stellen, verdienen die größte Achtung. Wenn trotzdem nur von Rückschlägen der Russen die Rede ist, so liegt der Grund hierfür in dem ungestümen Ansturm der Verbündeten, der bewirkt, daß der russische Widerstand nach den paar ersten Kampfabendstunden jedes Mal zusammenbricht. Auch die deutsche Patrouillenarbeit trägt ein gut Teil zum glücklichen Ende der Kämpfe bei. Die russischen Patrouillen haben lange nicht den Mut und die Schnelligkeit, mit der unsere Feldgrauen vorgehen. Die natürliche Intelligenz des deutschen Soldaten ermöglicht ein gutes Gelingen der Auskundschaftung in fast allen Fällen, während eine russische Patrouille es selten fertig bekommt, sich unbemerkt heranzuschleichen. Und selbst wenn ihr dieses doch mal gelingt, scheitert an ihrer Stupidität die Ausführung der Patrouille an der beschränkten Aufassungsgabe des einzelnen russischen Soldaten. Er weiß nicht, was er sieht, versteht überhaupt nicht, seine Beobachtungen selbst angesichts des nahen Feindes zu machen.

Deutsche Fortschritte gegen Arras.

Zwischen Maas und Mosel machen die Franzosen ver zweifelte Anstrengungen, unsere Front zu durchbrechen. Alle feindlichen Angriffe brechen jedoch unter schweren Verlusten für den Gegner in unserm Feuer zusammen. Am Pfisterwalde unternahmen die Franzosen im Laufe der Nacht vier heftige Angriffe, um uns die dort eroberten Stellungen zu entreißen. Ergebnislosigkeit und schwere Verluste waren das Ende dieser opfermühen Anstrengungen. Einen schönen Erfolg errangen unsere Feldgrauen an der Straße nach Arras, wo sie nach Eroberung des Kirchhofes von Souchez ihre Stellungen in einer Breite von 600 Metern vorgeschoben und das Cabaret Rouge, einen wichtigen Stützpunkt des Feindes eroberten. Verschiedene Angriffversuche des Feindes wurden von den Unseren im Keime erstickt, ein Handgranatenangriff bei der Zuckfabrik von Souchez wurde abgewiesen.

Am den Friedhof von Souchez, den unsere Feldgrauen eroberten und fest in der Hand haben, fanden ebenso erbitterte Kämpfe statt wie um die berühmte Zuckfabrik des genannten Ortes, die gleich dem Friedhof einen starken Stützpunkt des Feindes bedeutete hatte. Der vollständige kombinierte französische Versuch, sich dem verlorenen Souchezer Friedhofe neuerlich zu nähern, so wird aus Paris über Genf bekannt, scheiterte infolge der vorhergehenden Wirksamkeit unserer Artillerie gegen die von den Carency Graben anrückenden Franzosen, die zu verlustreichem Rück-

zugezwungen wurden. Die Franzosen leiden jetzt in diesem ganzen Abschnitt unter den Nachwirkungen des Bombardements von Arras, das ihre wichtigsten Reserven zerstörte.

Misträuen der Verbündeten untereinander.

Rußland ist bereit, weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse an Japan zu machen zwecks Herbeiführung eines Defensiv- und Offensivbündnisses, weil es dadurch größere Unabhängigkeit seinen Bundesgenossen, besonders England gegenüber, zu erlangen hofft. Ein französischer Schriftsteller sagt in einem Londoner Blatt, vor einigen Monaten waren die Franzosen ganz zufrieden mit den Engländern; heute sind sie es nicht mehr, und keiner kann sie ob dieses Wechsels der Gefinnung tadeln, da sie unter den Eindruck stehen, daß England zehn Monate lang geschlossen hat. Die hässliche Niederlassung und das selbstherrliche Benehmen der Engländer in Calais erweckt die schwärzesten Befürchtungen unter den an sich misstrauischen Franzosen. Den schwersten Ärgern bereitet den Franzosen natürlich die Drückbergerei der Engländer, und man fragt im Tone immer ernstesten Vorwurfs, wo denn die Kitchenerischen Millionenheere blieben. Wäre man auf den Engländern Bundesgenossen nicht in so hohem Maße angewiesen, dann würde die Kritik ganz anders lauten. Was man an ihm hat, und was man noch Schlimmeres von ihm zu erwarten hat, erkennt Frankreich bereits mit erschreckender Deutlichkeit.

Im italienischen Kriege

Während dem verräterischen Feinde Vorbeeren versagt. Die unaussprechlichen und zum Teil mit großer Festigkeit unternommenen Angriffe bringen den Italienern steigende Verluste, aber keinen Erfolg. Cadornas Verlöbte führen Kämpfe, aber die heftigen Gegenstöße der Österreicher. Der Held d'Annunzio ist kriegsmüde und gelobte seiner in Pescara wohnenden hochbetagten Mutter, sie nicht wieder zu verlassen. Das Ergebnis der Kriegsanleihe blieb auch hinter den bescheidensten Erwartungen zurück, so daß die Regierung den Plan gefaßt hat, eine außerordentliche progressive Kriegsteuer zu erheben.

Wie stets in Afrika?

Seitdem uns die Nachrichten von der „Kapitulation“ unsere braven Schutztruppen in Deutsch-Südwest durch englische Quellen zugegangen sind, ist unser Blick von den dampfenden Schlachtfeldern Europas wieder mal auf dieses deutsche Kolonialreich hingelenkt worden, das, ähnlich wie unsere moderne Kolonie Kautschuk in Ostafrika, nach heißem Kampfe wegen seiner völligen Eingekerkeltheit und vorübergehend entzerrten Verhältnisse diesen Eingekerkeltheit keinen Einfluß, wir werden die Rechnung für diesen Raub schon bei Gelegenheit überreichen. Man darf aber, aus vielen Anzeichen schließend, annehmen, daß diese Zeit näher ist als die Weltkriege. In der Union, diesem englischen Vasallenstaat, der jetzt sichtbar unbändige Herrschergefühle verspürt, machen sich Strömungen bemerkbar, die nichts mit dem alten Unmut der geknechteten Völker zu tun haben, sondern die ihren Ausgang aus dem inneren Verwaltungssystem der englischen Kolonie finden.

General Botha kämpft mit inneren Schwierigkeiten! Es sind nicht nur militärische, sondern vor allem innerpolitische Gründe gewesen, die diesen englischen Soldaten veranlaßten, trotz großer Verpflegungsschwierigkeiten mit äußerster Anstrengung vorzudringen und dem Kampf mit den deutschen Schutztruppen ein Ende zu machen. Die englischen Zeitungen erhalten aus Kapstadt und den anderen großen Burenstädten Nachrichten, welche etwa lauten: England wisse gar nicht, wie viel es Botha verbaut, der allein Südafrika für das britische Reich gerettet habe. Ganz anders würden die Verhältnisse sich gestaltet haben, wenn etwa die Leute vom Schlege Verboeg, Dervets und anderer populärer Burenführer noch im Amt gewesen wären. Die Entfaltung der britischen Truppen würde dann nämlich den Anstoß zu einem auf die Unabhängigkeit abzielenden Aufstande gegeben haben, wie ihn Delarey und andere seit Jahren planten. Kein Ministerium von den Anschauungen Verboegs hätte die Unterdrückung eines solchen Aufstandes verjagt. Durch Bothas Eingreifen kam nun wohl der Kampf mit Deutsch-Südwestafrika zur Entscheidung, die ohnehin gespaltenen Anschauungen unter den Hollandsprechenden und den Englisch sprechenden Südafrikanern plagen nun aber so aufeinander, daß die Gefahr eines Bürgerkriegs in greifbare Nähe gerückt erscheint. Lebenslange Freundschaften, die so fest als denkbar begründet zu sein schienen, sind plötzlich zum Bruch gekommen, und so groß ist die Bitterkeit, daß sich sogar die Damen aus den Ministerfamilien von einem Teil ihres eigenen Volkes mit beständigem und erbarmungslosem Absehbem

verfolgt sehen. Solch ein Stand des allgemeinen Empfindens im Lande muß natürlich die politische Zukunft der Ministerialisten beeinflussen.

Das Unionsparlament mit Botha an der Spitze, hat nur noch bis Ende Oktober Amtsdauer; dann wird das holländische Element seiner Erbitterung gegen die englische Herrschaft in den Wahlen Ausdruck verleihen. Bereits jetzt tobt eine heillose Wut wegen der Angriffe des englischen Pöbels auf das Eigentum von Deutschen und Holländern in Johannesburg, Durban und anderen Orten Südafrikas. Selbständige Kandidaten der nationalen englandfeindlichen Burenpartei werden gegen Botha und seine Parteigänger aufgestellt, deutschfreundliche Unterstufungsausschüsse sind in den großen Städten bemüht, den durch die Blünderung verarmten deutschen Ansiedlern aus der Not zu helfen. In der Union herrscht nur eine Stimme der schrankenlosen Bewunderung für das so heldenmütige Ende der deutschen Schutztruppen. Man kann den Hergang der Ereignisse jetzt folgendermaßen zusammenstellen: In den ersten fünf Kriegsmonaten des vorigen Jahres haben die Deutschen, welche sogar die englische Walfischbait besetzten und den Engländern verschiedene schwere Niederlagen beibrachten, durchaus die Oberhand gehabt. Seit aber am 1. Dezember Dewet gefangen und am 8. Dezember Beger's tödlich verwundet wurde, erfolgte im Unionsgebiet der Burenaufstand. Es überzog nunmehr der Einfluß der engl. Soldaten vom Schlege Botha, der England gestattete, seine in Südafrika verfügbare Kraft gegen das deutsche Gebiet zu wenden. Nachdem am 8. Januar die Walfischbait wieder von den Engländern besetzt und am 14. Januar auch der deutsche Hafen Swakopmund von Unionstruppen eingenommen war, erschien am 12. Februar General Botha persönlich auf der Walfischbait des Kriegsschauplatzes. In sechs Monaten hat er nunmehr mit seinen Unterführern Madengie, van Deventer, Verrange usw. den ganzen Süden und mit Ausnahme einiger kleiner Strecken bei Grootfontein das ganze Eisenbahnnetz unseres Schutzgebietes in seinen Besitz gebracht. Unsere Schutztruppe ist, den stark überlegenen Streitkräften des Gegners an jeder geeigneten Stelle Widerstand leistend, zum tropischen Norden zurückgegangen, wo sich dann das Schicksal erfüllte. Die Übergabebedingungen der tapferen Mannschaften sind nach holländischen Meldungen sehr milde gewesen. Die Offiziere durften ihre Waffen behalten und Wohnung nehmen wo es ihnen paßt. Die gefangenen Soldaten werden allerdings interniert, dürfen aber ihre Gewehre mit Ausnahme der Maniken behalten. Alle Reservisten, Landwehr- und Landsturmeute können wieder ihrer Zivilbeschäftigung nachgehen. Man sieht aus diesen ungemein milden Bedingungen, daß Botha den dringenden Wunsch hatte, dem Kampf in Deutsch-Südwest ein Ende zu machen, weil hinter ihm das drohende Gespenst des Rassenkrieges im eigenen Lande stand.

Der kleine Kreuzer „Königsberg“, der auf der Flucht vor überlegenen englischen Kreuzern sich im Ruffbitch, dem größten Fluß Deutsch-Südwests, verbarrikadiert hatte und von dort allen Angriffen der englischen Meute zu widerstehen mußte, ist nun endlich, wie vorausgesehen war, den übermächtigen Verfolgern erlegen. Alle Versuche englischer Kreuzer, die „Königsberg“ zu torpedieren, mißlangen, da sich mit der Zeit eine Schlammbarriere um das Schiff gebildet hatte. Jetzt unternahmen die Engländer einen groß angelegten Angriff auf den letzten unserer Auslandskreuzer mit U-Booten, Monitoren und großen Kreuzern; die Beschießung wurde von der modernen Mannschaft der „Königsberg“ bis zum letzten Kanonenschuß erwidert, aber ein Brand und ein verheerendes Salvenfeuer gegen die Breitseite machte ihrem heldenhaften Dasein, den englischen Meldungen zufolge, ein Ende. Die „Königsberg“ hat in der Zeit vor ihrer Einschließung manche Heldentat vollbracht und den Engländern einen Schaden von über fünf Millionen Mark zugefügt. Bei der Verteidigung Ostafrikas hat sie zahlreiche englische Angriffe abgeschlagen und außer kleineren englischen Schiffen auch den Kreuzer „Pegasus“ im Hafen von Sansibar in den Grund geschossen. Aber das Schicksal der tapferen Mannschaft ist noch nichts bekannt, doch dürften die Überlebenden mutig den Kampf am Lande fortsetzen.

Englands Enttäuschung.

Aber die Aufnahme und Wirkung der deutschen Antwort auf die amerikanische Lusitanianote in der Union herrscht in ganz England tiefste Enttäuschung und schwerer Ärger, da man die Hoffnung auf kriegerische Verwicklungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten jetzt als vollkommen begraben betrachten muß. Zunächst liegen nur englische Meldungen über den Eindruck vor, den die deutsche Note jenseits des Ozeans hervorgerufen hat.

Sie besagen, daß die gesamte amerikanische Presse die deutschen Vorschläge unerträglich, ziellos, zynisch und beleidigend finde. Gleichwohl bestünden keine Anzeichen dafür, daß durch Deutschlands Antwort eine Krise heraufbeschworen werden würde. Von einem Kriege wird nicht gesprochen, aber ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen weniger als vor sechs Wochen. Obwohl, abgesehen von den Organen der Deutsch-Amerikaner, die im englischen Solde stehenden amerikanischen Blätter allgemein der Ansicht Ausdruck geben, daß weitere Verhandlungen nutzlos seien, wird doch allgemein betont, daß dem Präsidenten Wilson, der sich seiner Aufgabe bisher trefflich entledigt habe, die Freiheit des Handelns nicht beeinträchtigt werden dürfe. Der Washingtoner Vertreter eines Londoner Blattes will den Eindruck gewonnen haben, die öffentliche Meinung Amerikas halte die Note nicht für derartig, daß die Unionsregierung zu ernstlichen Schritten ihre Zuflucht nehmen müßte. Man wünsche zwar die Ausübung eines weiteren Druckes auf Deutschland, wolle aber den Frieden aufrecht erhalten.

Wer unterjocht die Welt?

Von allen Völkern, die England gegen uns verbreitet, stellt keine die Wahrheit mehr auf den Kopf als die Behauptung, man führe diesen Krieg, um die Welt vom Joch Deutschlands zu befreien. Der Fall liegt gerade umgekehrt. Seitdem mit Beginn des 18. Jahrhunderts die Idee der freien Selbstbestimmung und Betätigung der Völker sich durchzusetzen anfang, auch in der Gestalt der Nationalitätsidee, blieb allein England übrig, das sich eine bedrückende, aus vergangenen Zeiten stammende Sonderstellung vorbehielt, die es freilich mit schönen Worten von Freiheit verbrämte. Es verlangte, die Weltbörse, der Weltbankier, der Weltreeder zu bleiben, immer mit der Tendenz größtmöglicher materieller Behagen der Bürger der glücklichen Insel, und Welt und Diplomatie hatten dafür zu sorgen, daß unter den übrigen Mächten das Gleichgewicht erhalten blieb, um über diesen nur sich untereinander ausgleichenden Mächten Englands einziger Stellung zu wahren. Dazu kam als wirtschaftliche Grundlage die Herrschaft über den gewaltigen Kolonialbesitz mit seiner je nach den Verhältnissen abgestuften Ausnutzung der eingeborenen Bewohner der beherrschten Gebiete.

Dieses System mußte einmal erliegen. England hätte die neue Entwicklung hinnehmen und auf seine angemessenen Vorrechte verzichten können. Es hat sich dafür entschieden, seine Stellung nicht ohne Kampf aufzugeben. Im ersten Falle hätte England in harter Arbeit die innerlich berechnete Gleichstellung mit den übrigen Völkern behaupten müssen; Deutschland hat seinen Platz an der Sonne nie mit anderen als den friedlichen Mitteln seiner wirtschaftlichen Arbeit und Lächelheit erstrebt. Man zog es vor, in den alten Gleisen zu wandeln, und die übrigen Mächte auf höchst geschickte Weise gegen Deutschland mobil zu machen. Nach einigen Wochen trat jedoch schon die Enttäuschung ein, als England bemerken mußte, daß es den vereinigten Mächten Frankreich und Rußland keineswegs gelang, mit Deutschland fertig zu werden, und daß auch die Absperrung zur See nichts Entscheidendes fruchtete. Da wurde die Kitchener-Armee angelockt; auch sie half wenig. Dann aber hat, als die Verfeinerung der „Lusitania“ dem englischen Publikum die ungeheure Gefahr des uns in Notwehr aufgedrungenen Wirtschaftskrieges vor Augen führte, eine neue Entwicklung eingeleitet, die ungewöhnlich interessant ist und den Registrierungs- zwang sowie das Munitionsgesetz zeitigte. England lernte zu spät, daß es auch diesen Krieg nicht nur von seinen Verbündeten schlagen lassen konnte. Mit unserem U-Bootkrieg haben wir England auf seinem Wirtschaftsgebiet, d. h. an seiner Achillesferse getroffen.

England weiß sehr gut, so schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, warum es den amerikanischen Präsidenten als Vorspann benutzen möchte, um womöglich jetzt noch den von unseren Unterseebooten geführten Wirtschaftskrieg zu befechtigen und so wieder Lust zu bekommen. Es wäre kein freundschaftlicher Akt gegen Deutschland, wenn die Vereinigten Staaten sich zum Fürsprecher einer solchen für uns selbstmörderischen Politik machen würden. Aber es steht außer Frage, daß Deutschland fest und unerschütterlich an seinem Kriegsprogramm gegen seinen gefährlichsten Feind festhalten und England darüber belehren wird, daß der Ursprung seiner Weltherrschaft nicht mehr unverwundbar ist.

Als feindliches Prinzip, das mit allen Mitteln der Beeinflussung der Menschen, mit Geld, Versprechen, Drohungen, Verheugung und des Lebensatems abschneidet, auf die Grenzen eines ärmlichen Binnenstaats uns zurückwerfen will, steht das englische Weltreich und gegenüber; weil aus der schlimmsten Feind an Bestimmung und Art der Kampfes-

Das Geheimnis von Katenhoop.

Roman von H. Hill.

21) Nachdruck verboten.
„Wie ich denke, gibt es also für uns hier nichts weiter zu tun“, sagte Valendorf. „Wenn Sie meiner etwa bedürfen, Schully — Sie wissen ja, wo ich zu finden bin.“
Man brach allgemein auf — mit solcher Schnelligkeit, daß man notwendig den Eindruck gewinnen mußte, dieser Zeitpunkt sei von allen sehr lebhaft herbeigesehnt worden. Zum Teil in ihren Wagen, zum Teil zu Fuß machten sich die Freunde des Herrn Katenhoop auf den Heimweg; und manche von ihnen sprachen schon, da sie das Haus der Trauer und des Verderbens kaum hinter sich hatten, von dem Wetter und von den Enttäuschungen des laufenden Jahres.

9. Kapitel.

Es war eine sehr schweigsame und wenig vergnügliche Stunde, die Herbert von Legow und Heinz von Melten an der Mittagstafel auf Schloß Greifenhagen zubrachten. Alle Gedanken weilten noch bei dem schrecklichen Ereignis, dem gränzigsten, das sich seit langer Zeit in der Gegend zugegetragen, und es war unvorstellbar, wie schwer Herbert unter der Erkenntnis litt, daß ein Verdacht, den er freilich für einen vollkommen unzulässigen hielt, auf seinem Freunde Mellentin ruhte.

Für den ehemaligen Offizier kam das Moment der persönlichen Anteilnahme viel weniger in Frage. Er hatte den Ermordeten ebensoviele geliebt wie die Personen seiner Umgebung. Und er hatte drüben in den Tropen schlimmere Dinge gesehen als den Leichnam eines von Mordhand gefallenen Greises. Wenn trotzdem auch er nachdenklich vor sich hinschaute, die vorzüglichen Erzeugnisse der Greifenhagenschen Küche kaum anrührte und wenig sprach, so mußten es wohl andere Motive als bei Herbert sein, die sein Verhalten bestimmten.

Einmal — nach einem langen Schweigen — fragte er: „Du nanntest diesen Gutsverwalter Mellentin vorhin deinen Freund und sprachst von einer besonderen Hochachtung, die du für ihn hegst. Gründet sich das wirklich auf eine nahe und intime Bekanntschaft? Oder ist es nur ein Ausfluß jener Sympathie, die wir zuweilen sozusagen auf den ersten Blick für jemanden empfinden?“

„Das eine und das andere“, erwiderte der junge Mann. „Rudolf Mellentin war mir seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft besonders angenehm, aber ich habe seitdem hinlänglich Gelegenheit gehabt, mich von den ausgezeichneten Eigenschaften seines Charakters zu überzeugen. — Was ich allezeit am meisten an ihm geschätzt habe, ist seine unbedingte Wahrheitsliebe, die vollkommen unbestechlich ist, und die auch wohl die Hauptschuld an dem schlechten Verhältnis zu seinem Onkel tragen mag. Einer, der es verstanden hätte, dem Alten um den Bart zu gehen und sich hinter seinem Rücken weidlich über ihn lustig zu machen, würde wahrscheinlich besser mit ihm ausgekommen sein, als Rudolf in seiner Geradheit und seiner durch nichts zu beeinflussenden Aufrichtigkeit.“

„Nun, das klingt allerdings sehr günstig. Und doch wirst du zugeben müssen, daß der Gergang der Tat absolut rätselhaft bleibt, wenn man den Gedanken an eine Täterschaft des Herrn Rudolf Mellentin von vornherein ausschaltet.“

Herbert neigte sich zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm.

„Wenn du mir eine Liebe erweisen und dir selbst eine peinliche Situation ersparen willst, bester Heinz, so äußere meinen Angehörigen gegenüber nichts, was wie ein Verdacht gegen Mellentin gedeutet werden könnte. Mein Vater und ganz besonders mein Schwesterchen würden jeden derartigen Argwohn ebenso ungeheuerlich finden wie ich.“

„Ganz besonders deine Schwester — sagst du?“ wiederholte Mellentin und es bligte dabei auf eine ganz eigene Art in

seinen Augen auf. „Herr Mellentin ist also auch ihr Freund, wie er der deine ist?“

„Man muß es wohl so nennen. — Jedenfalls weiß ich, daß sie eine sehr gute Meinung von ihm hat, und daß es ihr recht wohl tun würde, ihn einer Schlichtung beizubringen zu sehen.“

Melten sagte nichts weiter, aber auf seiner Stirn war ein Schatten, der dem jungen Legow schwerlich entgangen wäre, wenn ihn nicht seine Gedanken so ganz in Anspruch genommen und für alles andere unaufmerksam und teilnahmslos gemacht hätten.

Die Fremde hatten sich noch nicht vom Tische erhoben, als man einen Wagen vorfahren hörte.

„Das sind die Weinigen“, sagte Herbert. „Es wird ihnen eine sehr freundliche Überraschung sein, dich hier zu finden.“

Und diese Voraussetzung erwies sich in der Tat als zutreffend, denn es war nichts Gemachtes und Erheucheltes in der lebhaften Freude, mit der Herr von Legow und sein reizendes Töchterchen den unerwarteten Gast begrüßten. Die erfindenden verwandtschaftlichen Beziehungen, in denen er zu der Familie stand, noch mehr aber ein bis in ihre frühesten Jugendjahre zurückreichender herzlicher Verkehr hatten zwischen ihm und den Legowschen Kindern ein Freundschaftsbündnis gewoben, das selbst durch die lange Trennung nicht im mindesten gelockert worden war. Auch zwischen Heinz und ihm wurde im Verkehr das vertrauliche Du gebraucht, und die junge Dame behandelte den stattlichen Mann, dem sie gleich nach den ersten Begrüßungsworten ein scherzhaftes Kompliment über sein großartiges Aussehen gemacht, ganz wie einen guten Kameraden, dem gegenüber man sich keine Zurückhaltung aufzuerlegen braucht.

Von den Vorgängen auf Katenhoop wußten Vater und Tochter noch nichts. Aber als man dann bei einer flüchtigen goldig schimmernden Rädesheimers saß, konnte es nicht anders bleiben, daß sich das Gespräch auf das sensationelle Ver-

kommnis lenkte.

Der Freiherr war auf das Äußerste bestritten, und Krü-

führung, bereit, nach uns jede folgende Nacht zu vernichten, die es wagte, das göttliche Recht Englands auf Seeherrschaft in Zweifel zu ziehen. Dies Prinzip muß in sich selbst vernichtet werden. Unsere Unterseeboote werden sich vernichten können, diese historische Mission zu einem wesentlichen Teil durchgeführt zu haben.

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 14. Juli 1916.

Weilburger Volksbibliothek. In der Generalversammlung am 12. d. Mts. erstattete der Vorsitzende, Herr Hofprediger Scheerer, zunächst den Jahresbericht. Aus demselben war zu entnehmen, daß die Benutzung der Volksbibliothek auch im abgelaufenen Geschäftsjahr eine rege war, was in Anbetracht des edlen Zweckes der Volksbibliothek erfreulich ist. Bei den leider nur geringen Mitteln, die derselben zu Gebote stehen, ist es hauptsächlich der unermüdeten und bewährten Vernehmung der Bibliotheksgeschäfte seitens der Bibliothekarinnen Fräulein Kemp, Fräulein von Pöde, Fräulein Schraubebach und Fräulein Thoma zu danken, daß die Volksbibliothek in der bisherigen förderlichen Weise geführt und ihre geringen Mittel zum weitaus größten Teil auf Erhaltung und Vermehrung des Bücherbestandes, der im abgelaufenen Geschäftsjahr von circa 1500 auf 1600 Bände sich erhöht hat, verwendet werden konnten. Wie sehr läge es im Interesse der geistigen und sittlichen Unterhaltung, Bildung und Hebung des Volkes durch Lesen guter, sittlich einwandfreier Lektüre, wenn der Bestand und Betrieb der Bibliothek noch mehr erweitert werden könnte! Da sollten doch angesichts dieses so sehr schönen Zweckes noch viel mehr Freunde der guten Sache der Volksbibliothek als Mitglieder beizutreten sich veranlaßt fühlen, zumal ja der Jahresbeitrag nur 1 Mk. (ohne jedoch weiter gehende Mitgliedsbeiträge belassen sich im abgelaufenen Geschäftsjahr auf Mk. 110, das Besagte (3 Bg. pro Band und Woche auf Mk. 220 (dies jedoch von 1 1/2 Jahr), der dankenswerte Zuschuß auch für 1914/15 aus der Kreiskasse war Mk. 30, aus der Stadtkasse Mk. 50.; die Gesamteinnahme einschließlich Mehreinnahme vom vorhergegangenen Jahre Mk. 487,48. Die Gesamtausgabe betrug Mk. 239,90. Demnach Mehreinnahme Mk. 247,58. Dem Rechnungsführer Schmidt, wurde Entlastung erteilt unter gleichzeitiger Dankagung für seine Mühewaltung. — Es wurde beschlossen, auch jetzt wieder den Bücherbestand nach Maßgabe der dazu verfügbaren Mittel zu vermehren, diesmal auch durch kleinere Bändchen interessanter Erzählungen aus dem Kriege. Auf einen stattlichen Zuwachs der Volksbibliothek durch gütige Ueberweisung an dieselbe sei hier ganz besonders hingewiesen, nämlich auf das hochinteressante neue 6 bändige und reich illustrierte Werk von Friedrich dem Großen, das sowohl in bezug auf seinen geschichtlichen Inhalt als auch und dies nicht zum wenigsten, als Unterhaltungsschrift gewiß von manchem gern gelesen werden dürfte.

Es Reges Leben herrscht eben im Saalbau. Dort ist die Betriebs- und Ausgabestelle der 2. großen Heereslieferung, wodurch Hunderte fleißiger Frauen für einige Zeit lohnenden Verdienst finden und ihr Teil dazu beitragen, das Leben unserer tapferen Brüder im Felde zu schützen.

Gegen den Lebensmittelwucher. Der Erlaß des stellvertretenden Generalkommandos des 1. bayerischen Armeekorps, welcher sich mit Strafandrohung gegen den Lebensmittelwucher wendet, ist auch von den stellvertretenden Generalkommandos des 2. und 3. Armeekorps in Würzburg und Nürnberg in vollem Umfange übernommen worden. Hiernach ist diese wichtige Angelegenheit nunmehr einheitlich für ganz Bayern geregelt.

In der gestrigen Vollversammlung der Handelskammer zu Limburg wurde der bisherige Vorsitzende der Kammer, Herr Theodor Kirchberger-Weilburg, der erste stellv. Vorsitzende, Herr Kommerzienrat C. S. Schmidt-Niederlahnstein und der zweite stellv. Vorsitzende, Herr Karl Korthaus-Limburg wiedergewählt. Es wurde beschlossen, wie in den Vorjahren, auch für das Steuerjahr 1915/16 einen Beitrag von 10% der Gewerbesteuer zu erheben und mit der Erhebung sogleich zu beginnen. Im Interesse der Brunnenindustrie des Bezirks, die an der Ausfuhr stark beteiligt ist, wird die Kammer gegen einen

Antrag anderer Brunneninteressenten, die sich für ein Ausfuhrverbot ausgesprochen haben, beim Reichsamt des Innern Einspruch erheben. Weiter wurde mitgeteilt, daß die Kammer beim Handelsminister vorstellig geworden ist, die leistungsfähigen Detailgeschäfte zur Lieferung des Bedarfs der Heeresverwaltung mitheranzuziehen und sich im Interesse der Basaltindustrie des Bezirks vorerst gegen eine Wiederaufnahme der belgischen Steinbrüche ausgesprochen hat. Die Eisenbahndirektion hat einem Antrag der Kammer auf Späterlegung des letzten Zuges von Frankfurt zwecks Aufnahme des Anschlusses von Heidelberg und Mannheim von dem 8³⁰ Uhr nachmittags in Frankfurt eintreffenden Schnellzug D. 21 entsprochen und ebenso in Limburg den Anschluß von dem letzten Personenzug von Frankfurt (an Limburg 11¹⁵ Uhr) und den um 11²⁰ nach Zollhaus abgehenden letzten Marzialzug hergestellt.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Marburg, 12. Juli. Die Stadtverordneten bewilligten zu dem Bau des Marburger Krüppelheims, dessen Grundsteinlegung kurz vor dem Krieg erfolgte weitere, 5000 Mark mit der Maßgabe, daß die damit verbundene Turnhalle noch in diesem Jahre gebaut wird. Ferner wurde der Anschluß einer Anzahl weiterer Landgemeinden an die Ueberlandzentrale beschlossen und der Plan zur Bahnregulierung vorgelegt.

Elville, 12. Juli. Fünfhundert Mann der neu hier errichteten Genesungskompagnie des Infanterie-Reg. Nr. 87 sind hier eingetroffen. Die Mannschaften haben ihre Verpflegung selbst übernommen.

Bonn, 12. Juli. [Eine Frau ermordet.] Bei seinem Bestellgange fand ein Briefträger in dem nahegelegenen Lengsdorf die Ehefrau des Ackerers Gottfried Schönefeld in der Küche liegend, ermordet vor. Es scheint Raubmord vorzuliegen. Die Frau hatte noch heute früh Gemüse nach Bonn zum Markt gebracht.

Berlin, 13. Juli. Sven Bedin hat das ganze Honorar seines deutschen Soldaten gedruckten Buches „Ein Volk in Waffen“ im Betrage von 75 930,30 Mk. dem deutschen und österreichisch-ungarischen Roten Kreuz überwiesen.

Berlin, 13. Juli. Ostpreussischen Blättern entnimmt die Voss. Ztg. folgende Bekanntmachung des Landrats Overweg in Insterburg: „Vertrauenswürdigen Berichten zufolge sind in Sachsen Arbeiter von Engländern gedungen worden, um in Polen Getreidefelder und Feldscheunen planmäßig in Brand zu stecken. Die Gemeindebehörden sowie die Besitzer von Getreidevorräten werden deshalb erneut zur Bewachung der Gebäude angehalten. Auch auf die russischen Gefangenen hat sich diese Maßnahme zu erstrecken.“

Ein neuer großer Brand ist in dem Gelände Zeißholz-Micholken, Kreis Pommerswerda in Schlesien ausgebrochen. Auf 6 Kilometer Länge und 3-5 Kilometer Tiefe sind Waldbestände abgebrannt, deren Wert in die Millionen geht.

Das Abenteuer des Generals. Ein bekannter im Osten eine Division führender General, Erzengel Sch., hatte eines Nachts ein lustiges Abenteuer mit einem seiner badi-schen Soldaten. Der General war am Abend vorher zwischen den Baracken, Unterständen und Pferdebeständen persönlich auf Patrouille gewesen, um sich zu überzeugen, ob kein Befehl, nichts kein offenes Licht sehen zu lassen, auch befolgt wurde. Da streicht auf einmal ein Laternenlein zwischen den Häuten herum. „De, wer da?“, ruft der General. — „Jo, jo, sag du j'erst, wer dort ist?“, ruft es auf gut badi-sch zurück. „Hier Erzengel Sch. ... komm einmal her.“ — „Jo, laß dich b'illdel! Hier königliche Hoheit Herzog Albrecht von Württemberg! Komm du j'erst rüber.“ — Da ging der General hinüber zu dem Laternenfänger, einem wüthigen Pionier, der in der Nacht meinte, einen ähnlichen Spähmacher vor sich zu haben, und der in den Boden sinken wollte, als er die Erzengel vor sich sah.

Graf Zeppelin und die Anekdoten. Da ist über den großen Feldmarschall der Lüste ein Buch erschienen, das den Grafen Zeppelin als Mensch, Kämpfer und Sieger zeigt. Neben zahllosen Anekdoten findet sich darin auch die biographische Mitteilung, daß der Graf vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870-71 in Frankreich den zukünftigen Kriegshauptplatz erkundet habe. Graf Zeppelin berichtet diese Nachricht dahin, daß er nur ein einziges

Mal zwischen 1866 und 1870 in Frankreich war, nämlich in Begleitung des Königs von Württemberg als dessen diensttuender Flügeladjutant bei seinem Besuch der Weltausstellung 1867. Dieser Besuch hat jedoch nur wenige Tage gedauert und nur der Hauptstadt gegolten, kann also nie dazu gedient haben, sich mit allen wissenschaftlichen Einzelheiten des östlichen und südöstlichen Teile Frankreichs bekannt zu machen.

Die Vaterlandsliebe des Künstlers. Der bekannte Sopranist Leo Slezak hat seit Kriegsausbruch einen Eid abgelegt: er wird, so lange der Krieg dauert, seine herrliche Stimme in den Diensten des Vaterlandes stellen. Im letzten Winter hat er die beträchtlichen Gesamteinnahmen seiner Konzerte ausnahmslos zu Zwecken der deutschen wie der österreichischen Kriegsfürsorge gestiftet. Der Betrag, der dadurch dem Zwecke zufließt, darf auf etwas über 75 000 Mark beziffert werden. Der Künstler gedenkt, in der nächsten Saison wieder seine Kunst ganz dem gleichen Zwecke zu widmen. Er wird seine Bühnenfähigkeit im vollen Umfang erst nach Friedensschluß wieder aufnehmen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 13. Juli. (ctr. Bln.) Aus Genf wird der Telegraphenunion gemeldet: Die hiesige „Tribuna“ bestätigt den Zusammenbruch aller italienischen Angriffe. Die Verluste der Italiener am Isonzo betragen die Zehntausende über 80,000 Mann an Toten, Verwundeten und Feld-dienstunfähigen.

Berlin, 13. Juli. (ctr. Bln.) Bei der gestrigen Truppenvereidigung in Stuttgart führte der König in einer Ansprache an die Neuvereidigten folgendes aus: Schwere Pflichten und Aufgaben warten auf Euch, da Ihr heute als gereifte Männer, als Kriegsfreiwillige oder als Rekruten ins Feld zieht. Ich gebe Euch die Versicherung, daß ich mich auf jeden von Euch verlasse, daß er den glänzenden Vorbildern nachzusehen wird, welche unsere tapferen herrlichen Truppen im Westen und Osten gegeben haben. Für Euren Lebensweg, insbesondere für Eure militärische Tätigkeit, rufe ich Euch allen ein inniges und herzlichliches „Gott befohlen!“ zu.

Berlin, 14. Juli. (ctr. Bln.) An der galizisch-polnischen Front herrscht relativ Ruhe. Die Pause ermöglicht es auch, wie dem Berl. Tagbl. aus dem k. k. Kriegspressequartier gemeldet wird, den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen sich von den naturgemäß beträchtlichen Strapazen der in fortwährenden heftigen Kämpfen verbrachten letzten Wochen zu erholen.

Berlin, 14. Juli. (ctr. Bln.) Dem „Berl. Lokalan.“ wird über die Kämpfe südlich Lublin berichtet, daß der Versuch einer russischen Offensive bei Lublin völlig zum Stehen gebracht und wieder zur Defensio geworden ist. Die Russen weichen auf dem von ihnen eroberten Gelände, dessen sie sich in einer Breite von vier Kilometer bemächtigt, wieder zurück. — Am Isonzo versuchten, wie weiterhin der „Berl. Lokalan.“ meldet, kombinierte, aus Alpini, Bersaglierie und Infanterie gebildete Heereskörper, an verschiedenen Stellen Angriffe, wurden aber zurückgeschlagen.

Berlin, 14. Juli. Aus Sofia erfährt, wie verschiedene Morgenblätter berichtet wird, der „Secolo“, daß der ehemalige Minister Genabiev auf Veranlassung des dortigen Kriegesgerichts verhaftet wurde, weil er dem Urheber des Königsattentats im Kasino, der mit drei Komplizen zum Tode verurteilt worden ist, 10 000 Francs geliehen und zu ihm auch sonst Beziehungen unterhalten habe.

Breslau, 14. Juli. Dem General der Infanterie v. Linzinger wurde das Eichenlaub zum Orden „pour le mérite“ verliehen. — Der Kaiser von Österreich verlieh dem genannten General das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegesdekoration.

Paris, 14. Juli. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Das „Echo de Paris“ hofft, daß Rumänien schließlich doch noch eingreifen werde. Nach Einbringung der Ernte in Rumänien werde wohl endlich die Entscheidung fallen, allerdings dürfte man sich nicht in allzu optimistischen Illusionen wiegen.

Bukarest, 13. Juli. (D. D. P.) Aus Sofia hier eingetroffene Privatnachrichten besagen, dort sei mit aller Bestimmtheit das Gerücht verbreitet, der ehemalige Minister des Äußern Genabiev, der in dem Sofioter Attentats-prozeß schwer kompromittiert worden ist, habe Selbstmord verübt. Eine Bestätigung dieser Gerüchte von anderer Seite liegt jedoch nicht vor.

Man würde sich vor Entsetzen, obwohl Herbert mit Rücksicht auf die gewaltigen Einzelheiten schwieg. Man hatte hier auf Gassenhagen niemals besondere Sympathien für den Ermordeten gehabt. Aber die Kunde seines gewaltigen Todes wirkte darum nicht weniger erschütternd, und der Herr sprach in tiefer Entzückung den Wunsch aus, daß es bald gelingen möge, des verruchten Täters habhaft zu werden.

Am den armen Mollentin tut mir's besonders leid,“ sagte er. „Er wird vielleicht sein Leben lang an den schrecklichen Eindrücken dieses Tages zu tragen haben.“

Es war vielleicht nur ein Zufall, daß sich in dem Augenblick, wo zuerst der Name des jungen Gutsverwalters genannt worden war, Heinz von Wietens Augen mit prüfendem Blick auf Annys Antlitz gerichtet hatten. Aber es konnte ihm nicht entgehen, daß sich ihre Wangen mit einem höheren Rot überzogen und daß ein veränderter, lebhafterer Klang in ihrer Stimme war, da sie den Worten ihres Vaters hinzufügte:

„O es ist einfach für ihn. Denn ich weiß, daß er ein sehr weiches und mit leidigem Herz hat. Es macht ihn jedesmal traurig, der Kreatur leiden zu sehen.“

Der Freiherr wünschte natürlich einen möglichst ausführlichen Bericht zu erhalten, und Heinz übernahm es auf Herberts Bitte, ihn zu erstatten. In ruhigster und schlichtester Weise erzählte der ehemalige Offizier alles, was sie auf Ratenhoop gesehen und gehört hatten. Er bemühte sich nicht im mindesten, seine Darstellung zu ungünstigen Mollentins zu färben. Aber er konnte, wenn er bei der Wahrheit bleiben wollte, nicht verschweigen, daß Rudolf der letzte gewesen war, der den alten Ratenhufen lebend gesehen und daß es bei dieser letzten Unterredung zwischen den beiden Männern nach Rudolfs eigener Erklärung nicht gerade friedlich und freundlichst zugegangen sein sollte. Annys, die anfangs durch einige lebhafteste Zwischenfragen ihre Teilnahme bekundet hatte, wurde von diesem Augenblick an sehr schweigsam. Die Farbe schwand mehr und mehr von ihren Wangen, und sie sah still und gedrückt vor sich hin.

Glaubte sie doch zu erraten, um was es sich bei jenem Streit zwischen Dinkel und Reffen gehandelt haben konnte, und konnte sie doch den geliebten Mann zur Genüge, um zu wissen, wie schwer er unter dem Bewußtsein leiden mußte, in bitterem Unfrieden von seinem unglücklichen Oheim geschieden zu sein.

Heinz von Wietens ließ sie kaum aus den Augen. Und der Schatten, der sich vorhin bei der Begrüßung verflüchtigt hatte, lag wieder auf seiner Stirn. Er sprach von den durch den Amtsvorsteher vorgenommenen Feststellungen und von dem rätselhaften Moment, das durch die von ihnen verschlossene Ausgangstür in die Untersuchung gebracht wurde. Er erwähnte dieses Umstandes ohne alle Beziehung auf Rudolf Mollentin. Aber es war für einen aufmerksamen Zuhörer unmöglich, den Zusammenhang zu übersehen. Und so sagte denn auch der Freiherr:

„Aber das könnte ja beinahe den Anschein gewinnen, als müßte Mollentin selbst der Mörder seines Oheims gewesen sein! Ein ganz absurder Verdacht, wenn man sich den lebenswürdigen jungen Menschen vorstellt, der mir immer ein bißchen zu wehmütig vorgekommen ist für einen richtigen Landwirt. — Und doch — man kennt sich nie mit den Menschen aus. Und es ist schwer zu sagen, wessen ein Mann im Affekt fähig ist. — Wenn die andere Tür wirklich verschlossen war — und wenn niemand mehr in das Zimmer gegangen ist, nachdem Mollentin den Streit mit dem Alten gehabt — es ereignen sich doch schließlich heutzutage keine Zeichen und Wunder mehr.“

Da vermochte das junge Mädchen nicht länger an sich zu halten.

„O Papa — wie magst du nur so sprechen!“ rief sie in einem Ton, der deutlich genug ihre Entzückung durchklingen ließ, während es zugleich verdächtig feucht in ihren schönen Augen blinkte. „Wir kennen doch Herrn Mollentin viel zu gut, als daß es nicht ein großes Unrecht wäre, wenn wir ihn einer so abscheulichen Sanktion fähig hielten. — Sprich

doch, Herbert! Sage doch dem Papa, daß es häßlich und töricht ist, auch nur einen Augenblick an so etwas zu denken.“

Verwundert und mit einem Stirnrunzeln hatte der Freiherr aufgeblüht. Die ungewöhnliche Wärme der Verteidigung schien ihm sehr wenig zu gefallen. Herbert aber beeilte sich, seiner Schwester zu Hilfe zu kommen.

„Annys hat recht,“ sagte er freimütig. „Auch ich bin selbstverständlich sehr überzeugt, daß Rudolf hier nur das Opfer eines unglücklichen Zufalls oder einer besonderen Raffiniertheit des Verbrechens ist und daß sich seine volle Schuldlosigkeit sehr bald herausgestellt haben wird.“

Und du, Heinz?“ wandte sich Herr von Wietens an den Gast.

„Wie denkst du über die Sache?“

Der Gefragte zog die Schultern in die Höhe.

„Ich kenne die Personen und die Verhältnisse zu wenig, um mir auf Grund des mir zugänglich gewordenen Materials ein Urteil anzumessen. Sicherlich ist es schon öfter vorgekommen, daß selbst schwerwiegende Indizien sich später als ein bloßes Spiel tödlicher Zufälle erwiesen haben.“

Es war so viel Zurückhaltung in seiner Ausdrucksweise und im Klang seiner Stimme, daß man seine Rede unmöglich als ein Zeugnis für Rudolf Mollentin deuten konnte. Auf Annys erregtem Gesicht spiegelte sich denn auch deutlich die unwillige Enttäuschung, und plötzlich stand sie mit einer ungestümen Bewegung von ihrem Stuhle auf, um ohne ein Wort der Entschuldigung das Zimmer zu verlassen. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Unentgeltliche Auskunftstelle für Feldpostsendungen im Schloß (Haupt-Wache)

wöchentlich von 2 bis 3 Uhr geöffnet.

General Ruzki, Oberbefehlshaber der russischen Nordfront.



General Ruzki, der vor einiger Zeit wegen Unstimmigkeiten mit dem Großfürst-Generallissimus einen angeblichen „Krankheitsurlaub“ erhalten hatte, hat den Oberbefehl über die Armeen an der sogenannten Nordfront übernommen. Er erhielt besondere Machtbefugnisse und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß er demnächst offiziell den Titel eines Vize-Generallissimus erhalten wird. General Ruzki befehligte, bevor er infolge seiner Differenzen mit dem Großfürsten Nikolai „krank“ wurde, fünf Armeen zwischen Thorn und Krakau. Er hatte den Oberbefehl über die dritte russische Armee, die die Offensive gegen Lemberg durchführte.



Verlustliste.
(Oberlahn-Kreis).

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.
Ref. Karl Wilhelm Bender aus Hockholzhagen leicht verw., Ref. Peter Johann Schmidt aus Billmar l. verw.
Infanterie-Regiment Nr. 168.
Musik. Wilhelm Heyne aus Weiburg l. verw.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 253.
Leutn. d. R. Willy Rath aus Weiburg l. verw.

Bekanntmachung.

Zufolge Bundesratsbeschlusses soll der arbeitenden Bevölkerung, soweit dies bei den noch vorhandenen verfügbaren Mengen möglich, eine Zulage zu dem gegenwärtigen täglichen Maß von 200 Gramm Mehl pro Kopf gewährt werden.

Im Hinblick auf die ständig wachsende Veranziehung weiblicher Arbeitskräfte für die zum Heer eingezogenen Männer soll die Vergünstigung der Mehrlage nicht nur den männlichen Personen, sondern auch den Frauen und Mädchen der arbeitenden Klassen zugute kommen. Falls die zur Verfügung stehenden Mehlmengen dazu ausreichen, wird beabsichtigt, im Oberlahn-Kreis (aber, wie schon oben bemerkt, nur auf Antrag der betr. Personen),

jedem über 12 Jahre alten Einwohner des Kreises mit eigenem Arbeitseinkommen bis zu 2500 Mark jährlich

— also landwirtschaftlichen (Dienstmägde, Anechte, Tagelöhner) gewerblichen, industriellen und Bergarbeitern, kleinen Landwirten (auch Selbstverforgern), Handwerkern, kleinen Beamten (Eisenbahn-, Post-, Polizei-, Bureau-Unterbeamten) usw. —

eine Zulage zu erteilen, die aber nicht über höchstens 350 Gramm Mehl wöchentlich auf den Kopf betragen kann.

Zur Gewinnung der Unterlagen, ob und inwieweit der Plan ausführbar und in welcher Höhe die Zuteilung der Mehrlagekarten möglich ist, werden die in Betracht kommenden Personen, welche Antrag auf Gewährung dieser Zulage stellen wollen, hiermit aufgefordert, sich persönlich am 14. und 15. d. Mts. vormittags zwischen 7 und 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 7 Uhr auf dem Meldeamt Zimmer Nr. 2 in der Bürgermeisterei, Frankfurterstraße Nr. 6 anzumelden.

Weiburg, den 13. Juli 1915.

Der Magistrat.

Rotes Kreuz.

Abteilung 2.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß nicht private, sondern nur solche Unterstützungsanträge Berücksichtigung finden können, welche von den betreffenden Ortsausschüssen unterzeichnet und dann hierher an die Abteilung II des Roten Kreuzes gefandt werden.

Weiburg, 11. Juli 1915.

Schreier.

Anfrichts-Postkarten

(neue Aufnahmen)

empfehlen

A. Gramer.

VI. Liste.

der freiwilligen Gaben zum Kriegshilfsfonds des Roten Kreuzes in Weiburg (pro 21. 12. 1914 bis 1. 7. 1915).

Frau Hauptmann Schmidt-Weiburg	10,00 Mk.
Depot-Abteilung I hier	27,89 „
Jakob Berneiser hier	89,30 „
Paul Würz hier	15,00 „
Sammlung junger Leute bei Gastwirt Schnell-Dirschhausen	5,00 „
N. R. (2. Rate)	7,00 „
Quartiergeld von Landmesser Mertens hier	20,00 „
desgl. Oberlehrer Fr. Bickel hier	2,40 „
desgl. Emilie Schmidt Ww.-Weiburg	2,40 „
desgl. Lehrer Kurzrock-Weiburg	3,60 „
desgl. Frau Küfer Ernst-Weiburg	6,00 „
Albert Barnickel-Weiburg 5. Rate	4,80 „
Loomotivführer Weiburgs (durch Herrn Bördner hier)	5,00 „
Depot I (durch Deutsches Haus)	11,00 „
Ertrag der Kriegswihnachtsfeier 1914 der Schulkinder in Rohnstadt (für Kriegswaisen)	13,20 „
Gemeinde Rohnstadt Erlös aus verkauften Eiern	28,85 „
L. H.-Weiburg	10,00 „
Depot I durch Herrn Wöhler-Weiburg	5,00 „
Herrn Kaufmann Lommel-Weiburg für zurückgenommene Waren aus Depot I. 1. Rate	28,60 „
Depot-Abteilung I hier	138,15 „
Vortragsabend des Gewerbevereins vom 18. Januar 1915	22,80 „
Depot I (Militär-Vorbereitungsanst.) Weiburg	15,54 „
Verpflegungsgelder von Frl. Moser-Weiburg	462,45 „
desgl. Hm. Braun-Weiburg	2,40 „
desgl. Prof. Stürmer-Weiburg	2,40 „
desgl. Bergf. Junge-Weiburg	6,00 „
Für einen Jofanen von Herrn W. Duth-Hofen durch Frau Geheimrat Polster hier	8,40 „
Herr Bürgermeister Karthaus für Depot IV Erlös für Eier	3,00 „
Herr Bürgermeister Karthaus für einen gestifteten Hirsch	3,50 „
Kartenspieler bei Gastwirt Wilh. Neu-Löhnberg	37,84 „
Wilh. Im Michel Witwe in Löhnberg	2,81 „
Loomotivführer Weiburgs (durch Herrn Bördner-Weiburg)	1,00 „
Ertrag der Sammelbüchse von Richard Götz (Frankfurter Hof) Weiburg	12,00 „
Stadtkasse hier für Kartoffeln und Gemüse von Audenschniede	5,00 „
Sammelbüchse bei Herrn Hahn durch Herrn Dreyfus hier	30,00 „
Obst- und Gemüseverwertungs-Depot Weiburg	5,22 „
Gebammdereins des Oberlahn-Kreises	9,75 „
Kaufmann Lommel-Weiburg für zurückgenommene Waren aus Depot I 2. Rate	50,00 „
Angenannt durch Herrn N. Reisenberg-Weiburg	138,15 „
Kaufmann Kirchberger-Weiburg	10,00 „
Erlös vom Kirchenkonzert des Gesangsvereins Niederkanz in Runkel (durch Herrn Hauptlehrer Müller)	100,00 „
Angenannt (Landsturmann aus dem Oberlahn-Kreis)	140,00 „
Konsumverein in Steeden	50,00 „
Bürgermeister Schäfer, gesammelt in der Wirtschaft Müller in Gaudernbach	6,60 „
Sammlung in der Wirtschaft Karl Steinsberger (Schloßhof) in Weiburg	8,00 „
Depot I (durch Hotel Traube) in Weiburg	19,17 „
Frau Pfarrer Schmidt-Allendorf Erlös für Eier	6,66 „
Frau Landrat Leg-Weiburg Erlös für Kaiser-Karten	21,70 „
Loomotivführer Weiburgs (durch Herrn Bördner hier)	11,00 „
Depot-Abteilung I hier	5,70 „
Weihnachtsgabe der Kinder in der Kinderschule	25,00 „
Frau K. W. Langenbach durch Frau Landrat Leg	2,00 „
Quartiergeld von Frl. Anna Moritz Weiburg	7,20 „
Für Osterkarten (durch Frau Landrat Leg) hier	7,60 „
Kirchenkasse Reichenborn	10,00 „
Zinsen pro 1./4. 15 von 200 Mk. Wertpapieren des isr. Wohltätigkeits-Vereins hier	3,00 „
Loomotivführer Weiburgs (durch Herrn Bördner hier)	11,00 „
Leutnant Rosenkranz (Skatierlös vom Monat März)	15,00 „
Reinvertrag vom Kirchenkonzert (am Palmsonntag) durch Herrn Lehrer Mankel-Weiburg	100,00 „
Skatklub G. F. S.-Weiburg	15,50 „
Christian Lommel-Rohnstadt (durch Herrn T. Dreyfus hier)	126,00 „
Depot-Abteilung I hier	23,50 „
Stadtkasse Weiburg, zurückgezählte Steuer des Albert Lust hier	10,80 „
Christian Lommel-Rohnstadt (durch Herrn D. Dreyfus dahier)	42,00 „
Theodor Kirchberger-Weiburg	100,00 „
Ertrag der Sammelbüchse bei Friseur Bed-Weiburg	3,11 „
Gassewaller Müller hier (für Hindenburg)	5,00 „
Ertrag der Sammelbüchsen in den Wirtschaften von Niedershausen	5,77 „
Johann Philipp Mück-Laimbach (für Hindenburg)	2,00 „
Lehrer Dolina-Weiburg (für Hindenburg)	50,00 „
Rechtsanwalt Daun-Weiburg Vergleichssumme von Frau Wehling i./S. Freybe/Wehling-Weiburg	10,00 „
Rechtsanwalt Daun-Weiburg Vergleichssumme von Schwarz i./S. Ktemer u. Gen./Schwarz	20,00 „
Erlös für Wollfächer	375,56 „
Zinsen pro 1./7. von 400 Mk. Wertpapieren des isr. Wohltätigkeitsvereins hier	7,00 „
Frau Bauer-Weiburg	5,00 „

Den richtigen Empfang vorstehender Beträge bescheinigt.

Weiburg, den 1. Juli 1915.
Kreisparasse des Oberlahn-Kreises.
Bögh. Rentant.

Allen Geben herzlichen Dank. Weitere Gaben werden wärmstens erbeten und bei unserer Sommerstelle (Kreisparasse, Limburgerstraße 8) jederzeit entgegengenommen.
Weiburg, den 3. Juli 1915.

Kreisomitee vom Roten Kreuz.
Der Vorsitzende.
Leg. Landrat.

Mitbürger!

Das deutsche Volk hat im Laufe der ersten 11 Kriegsmomente weit über

eine Milliarde Mark Gold

zur Reichsbank getragen. Dadurch sind wir in die Lage versetzt worden, unsere finanzielle Kriegsrüstung in einer Weise auszugestalten, daß uns das gesamte feindliche Ausland darum beneidet. Erst jetzt wird in Frankreich der Versuch gemacht, unser Beispiel nachzuahmen.

Mitbürger!

Sorgt dafür, daß wir den großen Vorsprung vor den Feinde behalten. Tragt jedes Goldstück ohne Ausnahme zur Reichsbank. Denkt nicht, daß es auf das eine Goldstück nicht ankomme. Wollte jeder Deutsche nur ein Zwanzigmärkstück zurückhalten, so würden fast 1 1/2 Milliarden Gold nicht zur Reichsbank kommen.

Es ist für jeden Mitbürger eine heilige Pflicht, unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit das Gold zu sammeln und es der Reichsbank zuzuführen. Jeder Bürger hat Gelegenheit, durch die Sammelbüchse dem Vaterlande einen wertvollen Dienst zu leisten, ohne daß er irgend ein Opfer zu bringen braucht. Jede Postanstalt wechselt das Geld um. Wer es direkt zur Reichsbank schicken will, dem werden die Versendungskosten ersetzt.

Milliarden Gold sind noch im Verkehr.

Es bedarf deshalb noch immer der Anspannung aller Kräfte, um den Riesenbetrag zu sammeln.

Ihr Mitbürger! Seist zu einem vollen Erfolge! bringt jedes Stück herbei!

Schnellwaschseife

Postkoll 10 Pfd. Eimer Mark 4.10

versendet franko unter Nachnahme

L. Löwenstein, Wiesbaden.
(Essen.)



Waschmaschinen

— neueste Modelle —
vorhandig

Eisenhandlung Zilliken.
Weiburg. — Markt.

Einige
Arbeiter u. Schlosser
gegen guten Lohn gesucht.
Zu melden
Bahnhof Weiburg
bei Monteur Geierhoff.

Tüchtiges
Dienstmädchen
sogleich gesucht.
Wo sagt die Exped.

Tüchtige
Maschinenschlosser
werden auf sofort gesucht.
Maschinenfabrik Wilh. Momma
in Wehlar.

Monatmädchen
für sofort gesucht.
Hotel Traube.

Ein gut erhaltenes
Bett
zu kaufen gesucht.
Von wem sagt die Exped.

Soldatenheim
im Rathaus
geöffnet von 1/2—8 Uhr
nachmittags.

Kornbranntwein,
Spiritus (rein)
empfehlen
August Bernhardt,
Inh.: G. Weidner.

Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervorausage für Donnerstag, den 15. Juli 1915.
Veränderliche Bewölkung, doch meist wolkig, noch einzelne Regenschauer, nur wenig wärmer.

Wetter in Weiburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	22°
Niedrigste „ heute	13°
Niedrigste Lufttemperatur	13 mm
Lohnpegel	1,08 m